

CNE Monatsmagazin

CNE für Deutschland

Deutschland für CNE

Das Problem des Liberalismus

Gemessen am Problem einer dauerhaft friedlichen Weltordnung, steht der Liberalismus vor einer großen Herausforderung. Er muss zeigen können, warum die von ihm propagierten Werte nicht nur mit der friedlichen Koexistenz konkurrierender Wertesysteme vereinbar, sondern auch deren Grundlage sind. Doug Rasmussen und Doug den Uyl haben sich in ihrem neuen Buch dieser Aufgabe gestellt.



Wollen den Liberalismus Allen begreifbar machen: Douglas Rasmussen und Douglas den Uyl.

Gelegentlich ist die Behauptung zu vernehmen, der Liberalismus sei nur die Ideologie des Westens und der Westen versuche, die Ideologien anderer Regionen dieser Welt mit Hilfe des Liberalismus zu verdrängen. Daß indes beide Aspekte dieser Behauptung falsch sind, erklären die amerikanischen Philosophen Doug Rasmussen und Doug den Uyl in ihrem neuen Buch "Norms of Liberty". Für sie ist der Liberalismus die logische Folge aus dem Umstand, daß viele konkurrierende Moralsysteme friedlich koexistieren wollen.

Hardy Bouillon hat das Buch für Sie gelesen.

Die Logik des Liberalismus

Norms of Liberty. A Perfectionist Basis for Non-Perfectionist Politics ist ein neues Buch von Douglas Rasmussen (Philosophieprofessor an der St. John's University, New York) und seinem langjährigen Kollegen Douglas den Uyl (Vizepräsident für Weiterbildungsprogramme beim Liberty Fund in Indianapolis). Die beiden Autoren des Buches gehen darin über die übliche historische Betrachtungsweise – deren Legitimität sie allerdings intakt lassen – hinaus und betonen die logische Sichtweise. Es sei die friedliche Koexistenz der Wertesysteme, die das Problem des Liberalismus ausmache, schreiben sie: Während alle anderen politischen Ideologien ihr einzig seligmachendes Moralsystem verwirklichen wollten, versuche der Liberalismus, mit Hilfe allseits verbindlicher "Metanormen" ein tolerantes Miteinander individueller Lebensentwürfe zu erwirken sowie die damit verbundene Selbstbestimmung eines jeden Individuums.

Welche Metanormen für diese Absicht in Frage kommen, ist die Leitfrage des Buches. Das Hauptanliegen erschließt sich bereits nach den ersten fünf Kapiteln, die einen von drei Teilen des Buches ausmachen. Das ist von den Autoren so gewollt und sehr zweckmäßig, da sie auf diese Weise



Interessantes aus Deutschland für CNE-Leser

Interessantes von CNE für deutsche Leser

Themen dieser Ausgabe

Das Problem des Liberalismus 1
Norms of Liberty von Doug Rasmussen und Doug den Uyl

Klimawandel: mehr als heiße Luft? 3
Edgar Gärtner über das neue Buch von Marcel Leroux

Dschungelcampus 6
Die UFM – Gastgeber der MPS-Tagung in Guatemala

Liberaler Visionen 7
Eine Tagung der FNSt. in Hannover

Kyoto Protocol survival kits 10
Eine Aktion von CFACT Europe

Im Irrgarten des Protektionismus 11
Der Anti-Steingart von Rahim Taghizadegan und Gregor Hochreiter

Nr. 9
Nov./Dez. 2006

unterschiedliche Leserkreise erreichen. Teil I ist vor allem für jene Leser gedacht, die sich mit der Position und der Grundthese von Rasmussen und den Uyl vertraut machen wollen. Teil II führt in vier Kapiteln tiefer greifende Argumente für die von den Autoren vertretene Variante des Neo-Aristotelismus ins Feld, und Teil III enthält Auseinandersetzungen mit Kritikern dieser Position.

Individualistisch fokussierter Aristotelismus

Man könnte die von Rasmussen und Uyl eingenommene Position einen individualistisch fokussierten Aristotelismus nennen. Anders als Aristoteles glauben sie nicht, daß das universal Beste für den Menschen, die Eudämonie, erkennbar sei. Vielmehr sei von jedem Individuum der von ihm subjektiv präferierte Weg zum Glück einzuschlagen. Der Liberalismus biete dazu ein Handlungsregulativ, das die Bedingung für moralisches Handeln erst ermögliche. In diesem Sinne ist der Liberalismus also keineswegs selbst eine Morallehre, sondern der politische Rahmen, der alle subjektiven Moralsysteme zuläßt, sofern diese dem toleranten Miteinander nicht entgegenwirken.

Anders als zum Beispiel Murray Rothbard, Hans-Hermann Hoppe oder Jan Narveson plädieren die Autoren nicht nur für einen auf (Natur-)Rechte gründenden Libertarianismus. Gleichwohl gibt es Parallelen zu diesen Denkern und auch zu Ayn Rand, insbesondere in der Erklärung von Eigentum und Selbsteigentum. So erklären Rasmussen und Uyl die Entstehung von Eigentum funkti-



Norms of Liberty

onal, das heißt mit Rückgriff darauf, daß der Mensch sich selbst und gewisse Güter sein eigen nennen muß, um sein Leben zu erhalten. Gleichwohl ist ihr Funktionalismus ein anderer, eben ein aristotelischer. Das Recht auf Selbsteigentum sei konstitutiv für die Verfolgung der letzten Ziele, zu deren Erreichung der Mensch handeln müsse. Dies wiederum bedinge, daß der Mensch ein Recht auf die Wahrnehmung von Gelegenheiten habe. In diesem Sinne geht das Recht zu handeln dem Recht auf Eigentum voraus, begründet dies gewissermaßen.

Aristoteles und Austrian Economics

Streckenweise gewinnt der Leser den Eindruck, Aristoteles durch die Brille der Österreichischen Schule der Nationalökonomie zu lesen. Die Betonung von Individualismus und Subjektivismus ist ein Kernelement im Denken von Rasmussen und Uyl. Von daher überrascht es wenig, wenn es heißt, daß die Dinge an sich keinen Wert in sich trügen, sondern daß dieser erst durch die Wertschätzung des einzelnen und des davon ausgelösten Handelns geschaffen werde.

Wie immer man zum Neo-Aristotelismus à la Rasmussen und Uyl stehen mag, es ist ein hohes Verdienst der Autoren, die logische Seite des Liberalismus der historischen vorgezogen zu haben. Denn letztere bietet manchen Anlaß zur Frage, ob die auf dem Liberalismus fußende westliche Kultur anderen Kulturen überlegen sei und ihr Konzept den Konkurrenten aufdrängen könne oder gar solle; jenseits des wissenschaftlichen Disputs gewiß eine unselige Frage. Und gemessen an dem prekären Problem einer dauerhaft friedlichen Weltordnung, ist sie wohl auch weniger fruchtbar als die logische Frage. Mit anderen Worten: Angesichts der gegenwärtig in die Politik drängenden Auseinandersetzung der Kulturen dieser Welt ist das Buch "Norms of Liberty" von sehr großer Aktualität.

Hardy Bouillon

*Doug Rasmussen/Doug den Uyl: Norms of Liberty. A Perfectionist Basis for Non-Perfectionist Politics. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press, University Park, Pennsylvania 2006, 424 Seiten, Hardback: \$80.00
ISBN-10: 0-271-02700-2
ISBN-13: 978-0-271-02700-5
Paperback: \$25.00
ISBN-10: 0-271-02701-0
ISBN-13: 978-0-271-02701-2*

Hardy Bouillons Besprechung von „Norms of Liberty“ erschien am 13. November 2006 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, S. 12.

Klimaforschung — mehr als heiße Luft?



Edgar Gärtner

„Es gibt keine globale Erwärmung“, schreibt Edgar Gärtner, Direktor des CNE Environment Forums.

„Das globale Wettergeschehen ist längst nicht so chaotisch, wie es oft den Anschein hat. Manche erinnern sich noch an den Geografie-Unterricht, wo ihnen Bilder der globalen atmosphärischen Zirkulation gezeigt wurden, die an eine regelmäßig drehende Rührmaschine erinnern. Angetrieben wird die Luftzirkulation von der im Tropengürtel aufsteigenden Warmluft und dabei entstehenden Tiefdruckgebieten. Die aufgestiegene Warmluft wird von der Erdrotation abgelenkt und sinkt in den so genannten Rossbreiten in Form von Fallwinden (Passat) wieder zu Boden. Diese Dynamik soll auch das Wetter in höheren Breiten stark beeinflussen. So behauptet es jedenfalls ein Erklärungsansatz, der schon in der Vorkriegszeit zum Dogma wurde.“

Weiter geht es rechts.

Der französische Meteorologe Marcel Leroux hatte das Glück, den größten Teil seines wissenschaftlichen Werdegangs im tropischen Afrika zu absolvieren, d.h. genau dort, wo der Motor der globalen Zirkulation vermutet wurde. Bei der über zehnjährigen zähen Arbeit an einem zuerst 1983 von der WMO (World Meteorological Organisation) in Genf veröffentlichten und 2001 neu aufgelegten zweibändigen Wetter- und Klimaatlas Afrikas, für den er alle bis dahin verfügbaren Wetterdaten zusammentrug, fiel Leroux jedoch auf, dass die Dynamik des tropischen Wettergeschehens, je nach Jahreszeit, deutlich von Vorgängen am Nord- oder Südpol geprägt wird. Und zwar gelingt es starken, von den Polen Richtung Äquator wandernden Hochdruckgebieten immer öfter, das Tiefdruckband des meteorologischen Äquators zu verschieben. Diese Verschiebungen haben dramatische Auswirkungen auf das Wetter. Leroux deutet u. a. die Trockenheit in der Sahel-Zone und die El Niño Anomalie vor der südamerikanischen Pazifikküste als Folgen von Einbuchtungen im meteorologischen Äquator.

Als Professor für Klimatologie an der Universität Jean Moulin in Lyon ging Leroux dieser Entdeckung nach, indem er eine Vielzahl von Satellitenfotos auswertete. Diese zeigen in Form charakteristischer Wolkenbilder ganz klar, was passiert: Seit den 70er Jahren lösen sich von den Polregionen vermehrt flache Kaltluftlinsen mit hohem Druck,

die auf charakteristischen Bahnen Richtung Äquator ziehen, da sie Gebirgszüge, die höher sind als 1000 Meter, nicht überqueren können. Dabei verdrängen sie wärmere Luftmassen, deren Aufsteigen zu sekundären Depressionen mit Gewittern und Wirbelstürmen führen kann. Kurz: Nicht Tiefs und Warmluft, sondern durch das thermische Defizit an den Polen erzeugte Hochs erscheinen als die eigentlichen Motoren der globalen Luftzirkulation. Leroux hat dafür den Begriff „Mobile Polar High (MPH)“ geprägt.

Der inzwischen pensionierte Klimatologe wirft seinen Zunftkollegen in einer 2005 im renommierten Springer Verlag erschienen grundlegenden Auseinandersetzung mit der These von der „Globalen Erwärmung“ vor, seit über einem halben Jahrhundert theoretisch auf der Stelle zu treten und die seit rund drei Jahrzehnten verfügbaren Aufnahmen von Wettersatelliten nicht als Chance genutzt zu haben, überkommene Vorstellungen von den Triebkräften des Wettergeschehens kritisch zu hinterfragen. So hört oder liest man in den täglichen Wetterberichten viel mehr von heranziehenden Tiefs und „Warmfronten“ als von immer mächtigeren Hochs. Allenfalls ist vom „Azorenhoch“ und seinem hin und wieder bis nach Mitteleuropa vorgetriebenen Keil die Rede. Doch die aus dem Weltraum geschossenen

Fotos zeigen, dass es das „Azorenhoch“ genauso wenig als selbständiges Wesen gibt wie „Warmfronten“. Beim erstgenannten handelt es sich um eine Zusammenballung mehrerer MPHs, die von der Grönlandsee herabgezogen sind. Bei den zweiten handelt es sich um Warmluft, die der Vorderfront von MPHs („Kaltfront“) ausweichend, bei uns meist Richtung Nordost strömt und dabei bis in die Arktis vordringen kann.

Deshalb, so Leroux, ist die Luft in den letzten Jahrzehnten, wie die nach dem Ende des Kalten Krieges freigegebenen Wetterdaten vom Nordpol zeigen, auf der europäischen Seite der Arktis vor allem in mittlerer Höhe im Schnitt etwas wärmer geworden, was zum Schmelzen des Packeises führen kann, während die Temperatur der niederen Luftschichten auf der kanadischen Seite immer tiefer in den Keller ging. Dort entstehen die meisten MPHs. Für Leroux ist diese Temperaturentwicklung und die eindeutig belegte Häufung von MPHs seit den 70er Jahren, die an vielen Wetterstationen den durchschnittlich gemessenen Luftdruck ansteigen lässt, ein unübersehbares Vorzeichen des Beginns der nächsten Eiszeit, die allerdings nicht schon übermorgen vor der Tür stehen wird.

Jedenfalls hat die vom zwischenstaatlichen Klimarat IPCC in den Vordergrund gerückte Kurve ansteigender Temperaturmittelwerte für Leroux keinerlei Aussagekraft. Die aus den Messungen einer Vielzahl mehr oder weniger repräsentativer Wetterstationen errechneten Mittelwerte verbergen gegenläufige Temperaturtrends in verschiedenen Teilen

der Welt. Satellitenmessungen der Lufttemperatur haben keinen Trend ausmachen können. Für geradezu abenteuerlich hält Leroux die inzwischen durch UN-Verträge zur Staatsreligion erhobene These, es gebe einen engen Zusammenhang zwischen der (konstruierten!) Kurve der globalen Durchschnittstemperatur und dem Anstieg der atmosphärischen Konzentration des „Treibhausgases“ CO₂. Denn „Treibhausgase“ (wie vor allem Wasserdampf und in geringerem Maße CO₂) kühlen in Wirklichkeit die Erde und ihre Atmosphäre, statt sie aufzuheizen, betont Leroux. Er beruft sich dabei auf seinen Kollegen Yves Lenoir, der an der altherwürdigen Pariser Elite-Ingenieurschule Ecole des Mines lehrt. Lenoir hat vorgezeichnet, dass die Erdoberfläche auf der Sonnenseite ohne „Treibhausgase“ mindestens dreimal wärmer würde. Beim Transport der Wärme vom aufgeheizten Boden in die Atmosphäre und von dort in den Weltraum spielt die Konvektion des Wasserdampfes übrigens eine weitaus größere Rolle als die Strahlung. Die gängige Treibhaushypothese stellt demgegenüber die Verhältnisse auf den Kopf, indem sie behauptet, der Erdboden werde durch „Rückstrahlung“ aus der Atmosphäre erwärmt. Diese „Rückstrahlung“ ist ein pures Phantasieprodukt.

Worin sich die Erde von ihrem Trabanten, dem Mond, unterscheidet, erklärt der Wiesbadener Chemiker Heinz Hug in seiner kürzlich erschienen polemisch-humoristischen Auseinandersetzung mit dem Hexenwahn der „Ökoscholastik“. Wie Leroux betont auch Hug, dass die Erde

vor allem ein „Wasserplanet“ ist. Die Ozeane bedecken über 70 Prozent ihrer Oberfläche und empfangen deshalb den allergrößten Teil der in Form von Infrarotstrahlen zur Erde gelangenden Sonnenenergie – und zwar bis zu 470 Watt je Quadratmeter. Hug rechnet vor, dass eine knapp 10 Zentimeter dicke Ozeanschicht bereits so viel Energie speichert, wie dem gesamten „Treibhauseffekt“ nach IPCC-Lesart zugeschrieben wird. Dass es nachts auf der Erde nicht so kalt wird wie auf der Rückseite des wasserlosen Mondes, hängt neben der viel rascheren Erddrehung vor allem an dem im Ozean gespeicherten riesigen Energievorrat, den Hug auf $1,57 \cdot 10^{18}$ Megajoule veranschlagt.

In den letzten Jahren ist die mittlere Oberflächentemperatur der Ozeane übrigens gesunken, was sowohl mit dem kühlenden Effekt des von Menschen verursachten Anstiegs der CO₂-Konzentration in der Atmosphäre als auch mit dem verstärkten Zustrom polarer Kaltluft zusammenhängen kann. An der Sonneneinstrahlung wird es hingegen höchstwahrscheinlich nicht liegen, denn diese ist in den letzten Jahrzehnten deutlich stärker geworden.

Kein Zweifel: Das Klima, das Politiker aller Schattierungen retten wollen, existiert nur im Computer. Statt eines „globalen Klimas“, das niemand definieren kann, gibt es auf unserem Planeten, wie Leroux mithilfe von Satellitenbildern demonstriert, in Wirklichkeit

sechs relativ selbständige aerologische Zirkulationseinheiten, drei auf jeder Hemisphäre. Doch diese kommen in den gängigen Klimamodellen ebenso wenig vor wie MPHs. Überhaupt, so kritisieren Leroux und Hug, sind die numerischen Computermodelle, die den IPCC-Berichten mit ihren Angstmachenden Überhitzungs-Projektionen zugrunde liegen, weitgehend frei von meteorologischem Sachverstand. An die Stelle experimentell überprüfbarer physischer Zusammenhänge treten bei ihnen Korrelationen zwischen statistischen Mittelwerten. Diese erlauben es jedoch nicht, Ursache und Wirkung eines Prozesses auseinander zu halten, solange es keine schlüssige Theorie darüber gibt. Leroux: „Ein Marsmensch, der zum ersten Mal ins Innere eines Autos blickt, könnte leicht auf die Idee kommen, dieses werde vom Kühlerpropeller angetrieben.“

Es gibt eine lange Liste kurioser Beispiele, in denen meteorologisch unbedarfte Computerspieler den Schwanz mit dem Hund wedeln lassen. Da treiben auf einmal Meeresströmungen Winde an, obwohl jedes Schulkind wissen sollte, dass es umgekehrt ist. Nur wegen dieser Verwechslung von Ursache und Wirkung kam es übrigens zur gewagten Behauptung, ein Versiegen des Golfstroms führe zur schlagartigen Vereisung des Nordatlantik. Diese von Stefan Rahmtorf am Potsdam Institut aufgestellte These liegt dem Szenario eines bekannten Horrorfilms aus Hollywood zugrunde.

Ähnliche Purzelbäume führen die Klima-Modellierer vor, wenn sie versuchen, El Nino zu erklären. Wie dieser entsteht, lässt sich

heute an Hand von Satellitenaufnahmen lückenlos verfolgen: Ein sehr starkes MPH wandert vom kanadischen Norden über den Mittleren Westen in die Karibik, überwindet mit Leichtigkeit die Landenge von Panama und drückt auf pazifischer Seite den meteorologischen Äquator nach Süden. Doch statt sich die Satellitenaufnahmen anzusehen, haben die Computerspieler geheimnisvolle Schwingungen als Ursache der Wetteranomalie und Fernwirkungen zwischen physisch getrennten Wasser- und Luftmassen ausgemacht. Sie finden dann beim Vergleich von Wetterdaten, El Nino habe Auswirkungen bis nach Nordkanada! Die Welt steht Kopf. So wird Klimatologie zu Esoterik.

Demgegenüber hat Leroux' Ansatz, der im Detail sicher noch Verbesserungen bedarf, den Vorteil, die seit den 70er Jahren zweifelsohne wachsende Zahl von Wetterextremen nachprüfbar erklären zu können. Die Auseinandersetzung zwischen den sehr unterschiedlichen Ansätzen zur Erklärung von Wetter und Klima ist viel mehr als ein akademischer Streit. Es geht nicht nur um Hunderte von Milliarden Euro oder Dollar, die die Unterzeichner des Kioto-Protokolls ausgeben müssen, um ein Phantom zu bekämpfen. Es geht schon heute auch um Menschenleben.

So gab der nationale französische Wetterdienst Météo France in den letzten Jahren wiederholt verspätete Unwetterwarnungen, weil die beamteten Wetterfrösche sich standhaft weigerten, Satellitenfotos anzuschauen, die das drohende Unheil klar zeigten, und stattdessen lieber ihren

mit numerischen Modellen gefütterten Computern vertrauten. In der Folge wurden viele Menschen wiederholt von sturzbachartigen Regenfällen überrascht, und es gab bei den folgenden Überschwemmungen Dutzende von Todesopfern. Zu recht geriet Météo France in der französischen Öffentlichkeit unter heftigen Beschuss. Das staatliche Institut, dessen Direktor ohnehin kein Meteorologe ist, hat daraus aber bislang nur gelernt, schon beim kleinsten Anlass Alarm zu schlagen. Bald wird ihm deshalb vermutlich kaum noch jemand Glauben schenken.

Edgar Gärtner

Marcel Leroux: *Global Warming. Myth or Reality? The Erring Ways of Climatology.* Springer-Praxis, Berlin-Heidelberg-New York 2005. ISBN 3-540-23909-X. 509 Seiten. € 160,45



Heinz Hug: *Die Angsttrompete. Die Wahrheit über die Gefahren aus der Umwelt.* Signum Verlag (F.A. Herbig), München 2006. ISBN 3-7766-8013-X. 360 Seiten. € 22,90

Beide Bücher sind über www.buchausgabe.de zu beziehen.

Dschungelcampus UFM



Die Mont Pèlerin Gesellschaft ist eine private Gesellschaft, die nur von ihren Mitgliedern getragen wird, ideell und finanziell. Insofern freut es sie, daß sich aus ihrem Kreise immer wieder Mitglieder finden, die mit viel Engagement und glücklicher Hand Kooperationspartner gewinnen können, wenn es um die Ausrichtung regionaler oder überregionaler Treffen geht, wie z.B. bei der diesjährigen Hauptversammlung in Guatemala. Zusammen mit der Universidad Francisco Marroquín wurde der passende Rahmen für die Mitgliederversammlung und die Tagung zu den Herausforderungen des Liberalismus im 21. Jahrhundert erarbeitet und allen Teilnehmern ein unvergeßliches Erlebnis im Zentrum Mittelamerikas beschert. Hardy Bouillon war dabei.

Die Universidad Francisco Marroquín hat sich ein einfaches und unmißverständliches Motto auf die Fahnen geschrieben: Sie will die moralischen, rechtlichen und ökonomischen Grundsätze einer Gesellschaft freier und verantwortlicher Menschen lehren und verbreiten. Zu diesem Zweck wurde sie 1971 vor allem dank der Energie von Manuel Ayau ins Leben gerufen. In der Zwischenzeit hat sie sich auch auf internationaler Ebene einen hervorragenden Ruf erarbeitet. Die weniger als 3.000 Studenten, die an der UFM überwiegend in gesellschaftswissenschaftlichen Fächern wie Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Jura, Psychologie, Erziehungs-, Politik- und Sozialwissenschaft eingeschrieben sind, können dort auch Architektur, Medizin und Zahnmedizin belegen.

Bei der Besichtigung der im Dschungelklima gelegenen Universität stechen zweierlei ins Auge: zum einen die atemberaubende Schönheit der behutsam in die heimische Fauna und Flora integrierten Campusanlage und zum anderen der außergewöhnliche, hohe technologische Standard in den Lehrräumen. An nahezu jedem Platz können Lehrende und Studierende ihre Laptops anschließen, um ihre Beiträge über Beamer für alle sichtbar zu machen. Dieses Niveau ist nicht nur für Mittelamerika ungewöhnlich, sondern dürfte auch an den nordamerikanischen und europäischen Universitäten schwer zu finden sein.

Hinzu kommen das Popol Vuh Museum mit seiner eindrucksvollen Sammlung zur Landes- und Kulturgeschichte sowie zu den Zeugnissen der Kolonialzeit und die umfangreiche Ludwig von Mises-Bibliothek, die u.a. auch Sammlungen von Gordon Tullock und Alan Waters enthält.

Ein Wermutstropfen mag die hohe (Omni-)Präsenz des Sicherheitspersonals sein, aber angesichts der im ganzen Land ungebrochenen Gefahr, selbst am helllichten Tag Opfer von Gewalttaten zu werden, ist sie auch hier unverzichtbar.

Die Zulassungskriterien der Universität sind ausschließlich leistungsbezogen, negative wie positive Diskriminierungen werden nicht angewendet. Die UFM ist eine private Universität. Die jährlichen Studiengebühren reichen von 2.000 bis 12.000 USD. Lizenziats-, Lehramtsexamen und andere Studienabschlüsse, verbunden mit diversen Diplom-, Master- und Doktorgraden, sind möglich. Lehrsprache ist Spanisch, doch auch der Kenntnisstand in Englisch ist hoch. Die Kommunikation mit den zuhauf assistierenden Studenten während der diversen Konferenzveranstaltungen funktionierte ausgezeichnet.

Mehr zur Universidad Francisco Marroquín finden Sie unter: <http://www.ufm.edu.gt/atgalance.asp#AtaGlance>

Liberales Visionen



Liberales Visionen, Grundlagen und Strömungen des Liberalismus
am 09.12.2006
15.00 bis 19.00 Uhr

„Die Stellung der Rechtsstaatlichkeit im Liberalismus im Wandel der Zeit“
Gerhart Rudolf BAUM
Bundesinnenminister a.D.

„Sozialer Liberalismus“
Prof. Dr. Hans VORLÄNDER,
TU Dresden

Kaffee- und Teepause

„Libertärer Anarchismus – Grundthesen und Strömungen“
PD Dr. Hardy BOUILLON,
Universität Trier

„Humanistischer Liberalismus“
Johannes VOGEL
Bundesvorsitzender der
Jungen Liberalen

Der Eintritt ist frei.

Veranstaltungsort:
Maritim Grand Hotel, Friedrichswall 11, 30159 Hannover

Veranstalter:
Friedrich-Naumann-Stiftung
Regionalbüro Hannover
Gruppenstraße 1
30159 Hannover
fnst.hannover@fnst.org

Moma: Hardy, worum wird es in Ihrem Vortrag am 9. Dezember gehen? „Libertärer Anarchismus – Grundthesen und Strömungen“ – das hört sich so an, als ob es verschiedene libertäre Anarchismen gäbe.

Bouillon: Das ist richtig. Es hört sich nicht nur so an, sondern es verhält sich auch so. Der libertäre Anarchismus ist weitaus vielfältiger als gemeinhin angenommen wird. Wer es einfach möchte, der setzt ihn mit Hans Hermann Hoppe und seinen Anhängern gleich.

Moma: Zu denen Sie nicht zählen?

Bouillon: Ich sympathisiere mit vielem, was Hoppe schreibt. Vor allem mit seinem Ideal einer fremdherrschaftsfreien Welt, die auf die Werte des Privateigentums und der individuellen Freiheit fußt. Doch ich glaube – wie ich gelegentlich an anderer Stelle ausgeführt habe –, dass er einige Grundannahmen trifft, die ich aus verschiedenen Gründen nicht teilen kann, als da wären der Apriorismus, die Naturrechtsidee, einige logische Argumente und seine Freiheitsdefinition.

Moma: Was bleibt dann noch? Oder anders gefragt: Wer bleibt da noch?

Bouillon: Nun, in Hannover will ich u.a. über Anthony de Jasay sprechen, der Quell einer anderen Strömung libertär anarchistischen Denkens. Die Friedrich Naumann Stiftung hat dankenswerter Weise vor gut 10 Jahren

die einzige deutsche Übersetzung eines der zentralen Werke von Jasay besorgt, *Choice, Contract, Consent*, und unter dem Titel *Liberalismus neu gefaßt* herausgegeben. Ich will einige Thesen dieses Buches vorstellen.

Moma: Welche genau?

Bouillon: Nun, wie der Titel unschwer erkennen lässt, geht es Jasay in diesem Buch um die Reformulierung des Liberalismus, um eine verbesserte politische Doktrin. Er argumentiert für eine Trennung von *strict liberalism* und *loose liberalism*, von *strengem* und *verwahrlostem* Liberalismus. Jasay lastet den Mißerfolg des Liberalismus dem leichtfertigen Umgang mit dessen Grundideen und Begriffen an. „Nicht der Gang der Geschichte machte die intellektuelle Zersetzung des Liberalismus fällig, sondern die Schwäche seiner Grundmauern und ein Design, das zum herumbasteln, hinzufügen und reformieren geradezu einlud“, wie er sagt. Der Schwäche des verwahrlosten Liberalismus setzt er die Strenge des strengen Liberalismus entgegen.

Moma: Worin zeigt sich diese Strenge?

Bouillon: Z.B. in Begriffen. „Das Korrelativ eines Rechtes“, sagt Jasay, „ist die Verpflichtung oder Verantwortlichkeit eines anderen, das der Freiheit oder Immunität ist die *Abwesenheit* eines mir ihr kon-

flingierenden oder sie beschränkenen Rechts." Rechte, die anderen Verpflichtungen auferlegen, haben – so Jasay – eine Beweislast zu tragen, denn sie verletzen die Freiheit der anderen. Sie müssen rechtfertigen, warum sie das tun. Die Freiheit habe eine solche Last nicht zu tragen und bedürfe folglich keiner Rechtfertigung.

Was den verwahrlosten Liberalismus kennzeichnet, sind laut Jasay also Widersprüche in den Prinzipien. Nochmals dazu Jasay: „Um das Paradebeispiel zu nehmen: ein System politischer Primärprinzipien, das nachweislich – nachdem alle seine Implikationen ausgearbeitet sind – sowohl eine Allokation der Ressourcen durch die dezentralisierten Entscheidungen der Ressourceneigner selbst als auch deren Verteilung nach einer kollektiven Entscheidung (um 'soziale Gerechtigkeit' zu sichern) verlangt, widerspricht sich selbst." Der strenge Liberalismus müsse genau solche Widersprüche vermeiden.

Moma: *Und wie kann Jasay das erreichen?*

Bouillon: Jasay versucht das durch sechs politische Primärprinzipien, von denen die ersten drei Entscheidungsaxiome und die letzten drei Regeln der gesellschaftlichen Koexistenz sind. 1. Individuen – und nur sie – können wählen (Individualismus), 2. Individuen können für sich selbst, für andere oder für beide entscheiden (Politik), 3. Die Pointe des Entscheidens liegt in der Wahl der bevorzugten Alternative (das nennt er „Nicht-Dominaton“), 4. Versprechen sollen gehalten werden (Vertrag), 5. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst

(Priorität) und 6. Alles Eigentum ist privat (Exklusion).

Moma: *Hört sich gut an, aber warum sollen die Menschen diese Prinzipien anerkennen?*

Bouillon: Eine gute Frage. Jasay legt seine Gründe ausführlich dar: Prinzip 1 wendet sich offensichtlich gegen die Auffassung, daß auch Kollektive oder Gruppen Entscheidungen treffen können. Diese These lasse sich bestenfalls metaphorisch aufrechterhalten, meint Jasay. Prinzip 2 richtet sich an alle politischen (d.h. nicht auf dem Markt getroffenen) Entscheidungen. Es ist für den Liberalismus unverzichtbar – nicht aber für den Libertarianismus oder Anarchismus, in deren Augen der Staat grundsätzlich verzichtbar ist. Prinzip 3 soll verhindern, daß aus paternalistischen Gründen auch die Wahl der nicht bevorzugten Alternative gerechtfertigt werden kann. In Prinzip 4, *pacta sunt servanda*, liege ein wirksames und zudem historisches erprobtes Mittel eines staatenlosen Rechts. Im 5. Prinzip, *wer zuerst kommt, mahlt zuerst*, sieht Jasay vor allem einen Vorteil im Vermeiden eines Streits um eine anderweitige, interessenbelastete Regelung. Prinzip 6 schließlich, *alles Eigentum ist privat*, ist mehr als nur ein Prinzip. Es ist auch ein analytischer Satz. Von kollektivem Eigentum kann nur metaphorisch gesprochen werden. Denn nur Individuen können – laut (1) – entscheiden, doch für Entscheidungen über kollektives Eigentum fehlt ihnen die Souveränität. Souveränität ist aber nicht nur eine notwendige Bedingung für die Fähigkeit, zu entscheiden. Sie ist auch notwendig

für moralisch verantwortliches Entscheiden. Das moralische Band zwischen Entscheidungsträger, Kostenträger und Begünstigtem ist in aller Regel getrennt, wenn alle drei nicht in einer Person vereinigt ist.

Moma: *Das alles klingt sehr kopflastig.*

Bouillon: Gewiß, aber es sind ja auch rationale Argumente. Jasay spricht nicht unsere Gefühle an. Ob sich seine Primärprinzipien für einen strengen Liberalismus eignen, muß die Praxis zeigen. In zwei abschließenden Kapiteln spielt er durch, wo sich seine Prinzipien bereits bewährten und unter welchen Bedingungen sie das auch in anderen Bereichen tun könnten. Jasay verweist dabei auf spontane Konventionen, die selbstverstärkend wirken, z.B. Jahrmärkte. Jeder gewinnt, wenn er den Termin des Jahrmarkts einhält, und verliert, wenn er ihn versäumt. Andere Konventionen wiederum bieten Anreize, gebrochen zu werden. Bei ihnen verspricht der individuelle Gewinn, hoch zu sein, sofern alle anderen die Konvention einhalten. Wer vordrängelt, ist besser dran als die, welche in der Schlange stehen. Der grundsätzliche Vorteil, auch solche Konventionen einzuhalten, mache den Zwang zur Einhaltung legitim.

An dieser Stelle habe ich allerdings meine Schwierigkeiten, Jasay zu folgen. Wie kann es – aus individualistischer und strikt liberaler Perspektive gesehen – legitimen Zwang geben? Legitimer

Zwang ist entweder nur im Sinne des verwahrlosten Liberalismus legitim, oder er ist kein Zwang – dann nämlich, wenn der Betroffene ihm freiwillig zugestimmt hat. Dieser Einwand bleibt unberührt von der Gedankenbrücke, die zum Prinzip *pacta sunt servanda* geschlagen werden kann. Vielleicht faßt Jasay den legitimen Zwang als eine Art Kosten für Vertragsbruch auf. Vielleicht ist er aber auch gedacht als eine Art Kosten, die durch selbstaufgelegte Tabus (Einhalten der Prinzipien) auftreten und "freiwillig" getragen werden. Dann aber machte es entweder keinen Sinn, von Zwang zu reden, oder es ist dringend geboten, Zwang im Sinne einer Selbstüberwindung und Zwang durch Dritte streng auseinander zu halten. (Schließlich unterscheiden wir ja auch zwischen Odysseus bei den Sirenen und Old Shatterhand am Marterpfahl – und das nicht nur hinsichtlich deren literarischen Kalibers.)

Moma: *Und ansonsten teilen Sie Jasays Auffassungen?*

Bouillon: Nicht ganz. Schwierigkeiten habe ich auch mit Prinzip 5, *wer zuerst kommt, mahlt zuerst*, weil es mit Prinzip 6, *alles Eigentum ist privat*, leicht zu konfliktieren droht. Wer souverän über sein Eigentum entscheidet, kann sich per se aussuchen, mit wem er Handel treibt. Ein Prioritätsprinzip aber, das nur für jene Fälle des Alltags gedacht ist, in denen eine solche Auswahl unbedeutend ist (z.B. Schlange stehen an der Bushaltestelle u.ä.), hat eher den Charakter einer Klugheitsregel. Und diese macht in jeder politischen Gemeinschaft Sinn, nicht nur in einer, die strikt liberal geordnet ist. Im übrigen

dürfte Jasay das Prioritätsprinzip wohl kaum auf staatlich bereitgestellte Güter gemünzt haben, da diese per se allen zugänglich sein sollen, um sich von "Rechten", wie sie der verwahrloste Liberalismus verteidigt, zu unterscheiden.

Daß auch von rationalen Akteuren erwartet werden kann, daß sie bestimmte – bisher nur vom Staat bereitgestellte öffentliche Güter – privat einrichten, hält Jasay für möglich. (Ob das via privates Konsortium oder über den Staat als Agenten ablaufe, sei unerheblich.) Es hängt – nach Jasay – eben davon ab, ob es mehr Tauben oder mehr Falken gibt. Es hängt davon ab, wie viele lieber auf Nummer sicher gehen wollen (Tauben) und freiwillig kontribuieren, um das Gut überhaupt und damit auch den Nutzen an ihm ermöglichen zu können, und wie viele lieber nichts zahlen und das Risiko eingehen (Falken), daß wegen fehlender Kontribution es zu keinem Gut kommt, daß dieses aber im Fall seines Zustandekommens für sie kostenlos ist. Ein Gefangenendilemma setzt eine einheitliche Strategie unter den Akteuren voraus, doch per se – so Jasay – ist weder die Strategie der Tauben noch die der Falken die rationellere.

Moma: *Gefangenendilemma, Tauben und Falken, rationale Akteure. Glauben Sie, dass Sie bei diesen Themen in Hannover statt auf rationale Zuhörer nicht doch eher auf taube Ohren stoßen und Ihr Auditorium in ein Dilemma stürzen werden?*

Bouillon: Dort werde ich mich kürzer und allgemeiner fas-

sen, keine Sorge. Gleichwohl gilt: Jasays Buch ist in vielerlei Hinsicht originell. Der Autor weiß, daß seine Prinzipien nur dann von den Menschen befolgt werden, wenn ihre Einhaltung tabuisiert wird. Es liegt in der Logik der Sache, daß er sich deshalb an einen breiten Leserkreis wendet. Dennoch: sein Buch ist kein einfaches Buches. Jasay schreibt sehr dicht. Seine Scheu, ja Abscheu, vor jeglichem sprachlichen Ballast, ist eine Wohltat für den Leser. Lesen Sie sein Buch. Vor allem Teil 1 sprüht förmlich vor Witz. Jasay entlarvt die Schwächen hochgehandelter Denker schonungslos, aber ohne Häme und ohne sie zu brüskieren. Was die Kritisierten allenfalls bloßstellt, ist ihr leichtfertiger Umgang mit den Prinzipien des Liberalismus.

Moma: *Wir wünschen Ihnen eine interessante Veranstaltung in Hannover.*

Bouillon: Vielen Dank!



Siehe: http://www.fnst.org/webcom/show_publicationen.php/_c-468/_lkm-642/i.html

Kyoto Protocol Survival Kit

Mit Bezug auf die Schäden, die Entwicklungsländern aus dem UN-Klimaabkommen entstehen, verteilen CFACT und das National Center for Public Policy Research (NCPFR) unter den Konferenzteilnehmern der UN-Klimakonferenz derzeit sogenannte „Kyoto Protocol Survival Kits“ – Notfallausrüstungen für das Überleben des Kioto-Abkommens. Die kleinen Kartons enthalten Ausrüstungsgegenstände, die das Leben in einer Welt mit eingeschränkter Energienutzung symbolisieren sollen. Darunter sind vor allem Beispiele für Technologien, die zwar völlig unpraktisch sind, aber als „kiotofreundlich“ betrachtet werden, weil sie nur minimale Treibhausgase produzieren. Dazu gehören ein Modellflugzeug aus Balsaholz, das für „Kioto-Airlines“ steht; Mullbinden, die für das Kioto-Gesundheitssystem stehen; ein Handfächer aus Papier, der die „Kioto-Klimaanlage“ symbolisiert; zwei mit einem Faden verbundene Tassen, welche die Kommunikation nach Kioto repräsentieren (Motto: „Jetzt wissen Sie, wie alles zusammenhängt!“); eine Anleitung zum manuellen Feuermachen mit handgefertigten Bögen und Bohrer, die für Heizen und Kochen nach Kioto stehen.



Obwohl die EU-Staaten das Kioto-Protokoll unterzeichnet haben, werden die meisten ihr Emissionsreduktionsziel verfehlen. Sogar, wenn die EU und die anderen Industriestaaten ihre Kioto-Ziele erreichen könnten, hätte der Vertrag nur wenig Einfluß auf die weltweiten CO₂-Emissionen, denn Entwicklungsländer sind von Emissionsreduktionen ausgenommen. Dazu gehören auch Indien und China, Länder, deren CO₂-Ausstoß zwischen 2000 und 2004 um 11,2 bzw. 55 Prozent zugenommen hat. Nach Angaben der US-Energieinformationsbehörde werden die CO₂-Emissionen asiatischer Entwicklungsländer die der USA im Jahre 2010 um 21 Prozent übertreffen.

Deshalb würden hauptsächlich Entwicklungsländer belastet, wenn ein weltweites Kioto-Regime zur Kontrolle und zur Reduktion von Emissionen beschlossen wird. Solche Kontrollen wären wirtschaftlich verheerend und würden es armen Ländern verwehren, sich so zu entwickeln, daß sie sich selbst helfen, und daß ihre Bürger überleben könnten.

Dies unterstreicht auch der jüngste Bericht des britischen Ökonomen Sir Nicholas Stern: „Zukünftig [...] sind Zuschüsse der internationalen Karbonfinanz notwendig zur Unterstützung kostendeckender Emissionsreduktionen“ und „werden eine signifikante Anhebung der Vorgaben für Handelssysteme wie das der EU erfordern [...]. Diese

Mittelzuflüsse werden entscheidend bei der Ankerbelegung privater Investitionen und bei der Beschleunigung der Maßnahmen nationaler Regierungen in Entwicklungsländern sein.“

David Ridenour, NCPFR-Vizepräsident, sagte dazu: „Das Kioto-Protokoll ist ein Hütchenspiel, bei dem die Entwicklungsländer immer verlieren werden. Kohlendioxidemissionen sind Voraussetzung für den industriellen, medizinischen und technologischen Fortschritt. Die EU weiß das. Deshalb verfehlt sie ihre eigenen Emissionsziele. Sollten die Entwicklungsländer in den Kioto-Pakt hineingebracht werden, wird die EU ihren Reichtum dazu verwenden, immer mehr Emissionsrechte zu erwerben. Das wird den Europäern erlauben, ihren bisherigen Lebensstil beizubehalten, während die Entwicklungsländer zu Not und Armut verdammt sind.“ Insgesamt haben nur etwa 10 Prozent der Afrikaner südlich der Sahara Zugang zu Elektrizität. In manchen Ländern ist es noch weniger. „Deshalb ist es für solche Länder absolut notwendig, jedes Mittel für eine Erhöhung der Energieproduktion zu nutzen. Dazu gehören auch fossile Energieträger. Deshalb ist das Kioto-Protokoll nicht in ihrem langfristigen Interesse.“

Mehr dazu unter <http://www.cfact-europe.org/>
(C) CFACT Europe 2006

Im Irrgarten des Protektionismus



Mit seinem Buch „Weltkrieg um Wohlstand“ und einer Artikelserie im Spiegel habe sich der Wirtschaftsjournalist Gabor Steingart mit viel Getöse in die Debatte um Deutschlands Zukunft geworfen, meinen Rahim Taghizadegan und Gregor Hochreiter in ihrem „Anti-Steingart“, dessen Umschlag witzigerweise dem des Steingart-Buches zum Verwechseln ähnlich ist. Auch die Anspielung auf Engels Anti-Dühring läßt schmunzeln. Inhaltlich indes keine Verwechslungen möglich. Die Autoren gehen der Frage nach, warum ein als „neo-liberal“ geltender Autor plötzlich mit einem Plädoyer für Protektionismus aufwarte und warum sein Buch trotz einer „in weiten Teilen durchaus stimmigen Analyse“ von offenkundigen Widersprüchen und ökonomischen Fehlschlüssen geprägt sei. Mit ihrem 64-seitigen Leitfaden "Anti-Steingart" wollen sie Argumente für alle jene liefern, die sich gegen intellektuelle Kriegstreiber und Protektionisten wappnen wollen.

Der Anti-Steingart ist erhältlich unter: <http://de.liberty.li/order.php?id=124>

Wer seinen Reichtum auf Protektionismus aufbaut, droht ihn mit der Abschaffung des Protektionismus zu verlieren. Insofern kann man all jenen in gewisser Weise Recht geben, die Deutschland und seine europäischen Nachbarn zu den (temporären) Wohlstandsverlierern eines freier werdenden globalen Marktes sehen. Gleichwohl greift dieses Zugeständnis zu kurz. Verlieren werden nur jene, die ihren Wohlstand der Marktabschottung nach außen verdanken. Gewinnen indes können all jene, die nun ihre Kundschaft in den offen werdenden Weltmärkten erweitern dürfen.

Auch wenn Freiheit Wohlstand gebieht, verteidigen Liberale die Freiheit nicht wegen des Wohlstands und begrüßen sie nur jenen Wohlstand, der aus Freiheit hervorgeht. Wer anders argumentiert, ist dem Verdacht ausgesetzt, nicht genuin liberal zu sein. Das gilt für viele, die als „neoliberal“ gelten (obwohl „neoliberal“ nicht nur wegen des historisch anders besetzten Begriffs „neoliberal“, sondern auch aus Akkuratessse das passendere Adjektiv für jene wäre, die von illiberalen zu liberalen Wirtschaftstheorien gestoßen sind). Nicht zu Unrecht, wie Rahim Taghizadegan und Gregor Hochreiter in ihrem Buch indirekt zeigen. Mit gut gewählten Zitaten legen sie dar, daß Steingart sehr wohl zu den „besseren“ Neoliberalen zählt, der z.B. Reagonomics nicht mit einer radikalen freien Markt-

wirtschaft gleichsetzt (6).

Gleichwohl verfallt auch Steingart der “Montaigne Fallacy”, der zufolge „Wohlstand als fixer Kuchen betrachtet [wird], so dass jeder Wohlstandszuwachs auf der einen Seite zu einem Wohlstandsverlust auf der anderen Seite führen muss.“ (15)

Taghizadegan und Hochreiter vermuten, daß Steingart trotz seiner weitgehend zustimmungsfähigen Analyse einen „Weltwirtschaftskrieg“ heraufbeschwört, weil er sich wohl schon „in deren gemüthlicher Kommandozentrale wähnt. Nur so sind die offensichtlichen ökonomischen Irrtümer zu erklären, mit denen Steingart sein wirres Manifest unterfüttert.“ Gewiß kann es auch andere Beweggründe geben, die Steingart zu seiner These geführt haben können. Wie auch immer, der *Anti-Steingart* deckt das hohe Maß an Selbstwidersprüchen von Steingart schonungslos auf. Zudem nimmt er seine Anspruch sehr ernst, ein *Leitfaden zur geistigen Selbstverteidigung gegen Kriegstreiber und Protektionisten* zu sein. Er löst diese Aufgabe nicht nur durch gut argumentierte Überlegungen und Rückgriffe auf Einsichten aus der liberalen Wirtschaftslehre, sondern auch durch Einbindung des 7. Kapitels von Frédéric Bastiats Ausführungen über das *Was man sieht und was man nicht sieht*.